Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

33. Jahrgang	27. März 1927	Nummer 13

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

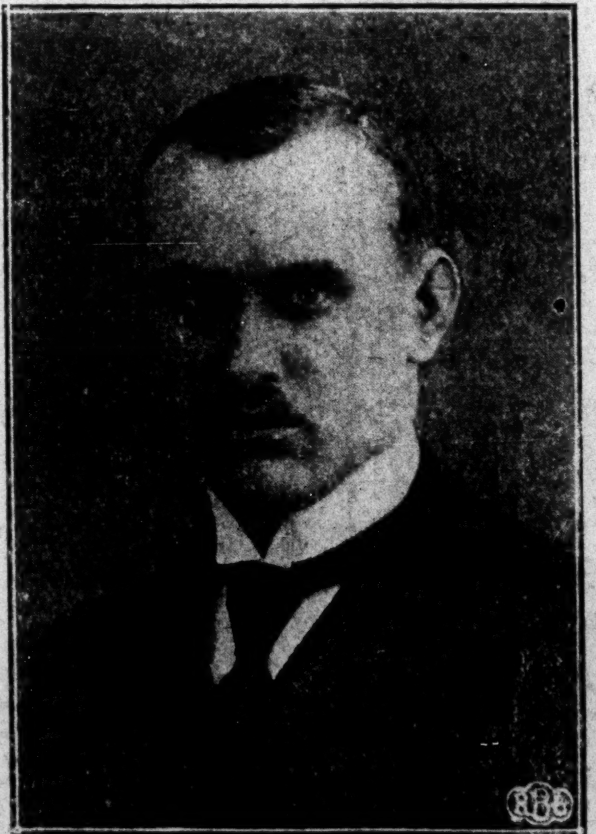
Vertreter für **Amerika: Rev. Albert Alf,** Cathay, N. D. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten

Jesus vor dem hohen Rat.

Jesus aber sprach: Ich bin's; und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft und kommen mit des Himmels Wolken. Mark. 14, 62.

Die Antwort des Herrn Jesu auf die Frage des Kaiphas war ein Sieg in der scheinbaren Niederlage.

Die durch den Einfluß des Bösen aufgehetzten Schriftgelehrten und Pharisäer hatten schon lange gewartet auf die Niederlage des Nazareners, dem sie aber in ihrer Weisheit dennoch unterlagen. Endlich waren sie, ihrer Meinung nach, am Ziel ihrer Pläne angelangt. Das Erwünschte war gekommen. Jesus war als Gefangener gebunden. Die letzte Frage, die zur Entscheidung führen soll, wird vom Hohenpriester gestellt. Alle lauschen auf die entscheidende Antwort, in der sich Jesus jetzt dem hohen Rat unterordnen soll. Da ertönt in autoritätischer Weise die unerwartete Antwort: „Ich bin's". Und ergänzend dringt es unwiderstehlich in ihre Ohren: „Ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft und kommen mit des Himmels Wolken".



Jul. Oelke. Prediger der Gemeinde Książki (Hohenkirch)

Etwas ganz Unerwartetes. Kein Wunder, daß sie in ihrer Wut schrieen: „Hinweg, hinweg mit diesem", Ihn mit Fäusten schlugen und Ihm ins Angesicht spieen.

Es geht uns heute nicht besser als ehemals unserem Herrn und Meister. Die Mächte dieser Welt warten mit Spannung auf das Verschlingen des kleinen Häufleins, und unterdessen wächst dieses unscheinbare Samenkörnlein zu einem prachtvollen Baum, welcher seine Aeste in alle Lande ausstreckt.

„Ich bin's und ihr werdet es sehen."

Das Licht ist stärker als die Finsternis. Das Leben ist gewaltiger als der Tod. Gott sitzt noch immer im Regimente und führet alles wohl. Und grade jetzt, da Satan meint, den großen Meisterzug zu tun, da er mit gieriger Hand nach der goldenen Krone der Weltherrschaft greift, verliert er am gründlichsten. Grade dann, als er seine größte Macht entfaltet hat, erscheint der große Eine und spricht: „Ich bin's und ihr werdet sehen meine Kraft." Und mit einem Schlage wirft Er alle an einem Tage nieder. Gott wartet und schweigt zu dem Toben der Menschheit. Er hat ihnen

Zeit gelassen, um endlich zu zeigen, was Er vermag. Und auf die letzte, große Frage der Welt, vor der wir in der Gegenwart stehen, wird Er antworten durch sein kommen. — „Ihr werdet sehen." —

Gespannt wartet heute die Welt mit Sehnsucht auf die Antwort der Frage: „Wie wird's werden?" Und unterdessen warten und wachen wir als Kinder Gottes in dem Bewußtsein, wir werden es bald sehen. Und wir trösten uns mit dem Dichter:

„Du gingst, o Jesu, unser Haupt,
Durch Leiden himmelan,
Und führest jeden, der da glaubt,
Mit dir die gleiche Bahn."

Wir müssen den Feind überwinden in der Kraft des Kreuzes von Golgatha. Wir wollen darauf gefaßt sein, unser Leben nicht zu lieben bis in den Tod, wenn wir der großen Ueberwinderschaar beigezählt werden wollen.

Wir sind am Ufer der Zeit angelangt. Woge um Woge rollt heran und verschäumt an den steilen Felsen. Wir aber warten sehnsuchtsvoll, ob nicht endlich eine Woge uns den fernen Geliebten bringen wird. Ob nicht endlich ein gewaltiger Sturm sein Wiederkommen einleiten wird.

Sollten wir da nicht auf die Zeichen der Zeit mit allem Fleiß achten? Sollten sie uns nicht ein wichtiger Ansporn sein, zu wachen, warten und zu beten? Jesus mahnt Matth. 25, 13. „Darum wachet." Sollten wir nicht in den umstürzenden Ereignissen der Gegenwart die Einleitung sehen zu dem großen Schlußakt der Weltgeschichte? Ja das ist mit ein Hauptgrund zu wachen. So sollen und wollen wir wachen und warten, bis unser Herr und Meister kommt. Es ist dies nicht nur eine schöne Einbildung, die uns dazu antreibt, sondern es ist selige Wirklichkeit, daß Er kommt. Er hat es verheißen in einer der ernstesten Stunden. Und was Er zusagt, das hält Er gewiß. Darum mutig vorwärts, Hand in Hand mit Jesu gehts zum Himmel ein. Haltet aus, bald sind wir zu Haus. J. Gottschalk.

Christentum und Geschäft.

Hat das Christentum mit dem Geschäftsleben etwas zu tun? Selbstverständlich, ja. Alles, was wir tun mit Worten oder mit Werken, das sollen wir tun im Namen des Herrn Jesu und Gott und dem Vater danken durch Ihn. Selbst unser Essen und Trinken soll nach der Schrift zu Gottes Ehre getan werden, wie viel mehr denn unsere ganze Lebensarbeit, unser Beruf, unser Geschäftswesen. Einem einfältigen Christen ist das alles ganz selbstverständlich; aber die Einfalt scheint vielen Christen abhanden gekommen zu sein, und so kommen sie auf Fragen, die vom Zweifel eingegeben sind und zu verkehrten Antworten und Lebensanschauungen führen.

Es gibt in unserem Lande Geschäftsmänner, die ihren Erfolg und Reichtum erreicht haben durch Mißachtung der Forderungen des Christentums. Und dies sind nicht etwa nur Weltmenschen und Ungläubige, sondern auch in manchen Fällen Glieder christlicher Gemeinden, die bedeutenden Anteil am kirchlichen Leben nehmen. In der Kirche und aus der Bibel hören sie, was Gott von ihnen fordert; im Geschäft, im Handel und Verkehr tun sie das Gegenteil; sie übervorteilen, sie umgehen und übertreten die Gesetze des Landes, sie erdrücken ihre Konkurrenten und rauben ihnen ihre Existenz, sie bedienen sich ungerechter Mittel in der Erhaschung des Gewinns.

Das Geschäft ist ein Gebiet des menschlichen Lebens, das noch zu wenig vom Geist des Evangeliums erfaßt und durchdrungen worden ist. Das gilt auch von solchen Geschäftsleuten, die zu christlichen Gemeinden gehören, in einem beunruhigenden Grade. Es zeigt sich auf diesem Gebiet, wie oft der Geist Gottes tatsächlich noch nicht die volle Kontrolle hat in des Menschen Leben, in seinem Vornehmen und Tun. Man bekennt den Herrn in der Kirche und verleugnet ihn im Laden, in der Fabrik, im Kontor. Könnten die alten Propheten aufstehen und zu unserem Geschlecht reden, wie gewaltig würden sie drohen und strafen; aber wir haben ja ihre Worte in der Bibel, die auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse berechtigte Anwendung finden.

Darum sei es deutlich gesagt: Christentum und Geschäft dürfen im christlichen Leben nicht voneinander getrennt werden. Gottes Wort gilt für alle Gebiete des Lebens, auch für die des Handels und Verkehrs. Auch im Handel und Gewerbe müssen wir Gott ehren und Christus bekennen und unseren Glauben beweisen.

Gott sei Dank, es gibt auch viele christliche Geschäftsleute, die ihre Geschäfte nach christlichen Grundsätzen zu führen bestrebt sind, die

ihre Geschäfte Gott geweiht haben und sie betreiben als Gottes Haushalter. Möge ihre Zahl rasch zunehmen.

Die Gottesgedanken in der biblischen Taufe.

Fortsetzung.

Wer mit Aufmerksamkeit die Zeugnisse der Apostel von der Taufe liest, dem entgeht es nicht, daß sie getragen sind von einer gehobenen Stimmung. Mächtige Wogen schnellen ihre Seele empor, und der Gedanke ringt mit den Worten. Das fühlt am besten der nach, dem es vergönnt ist, als Jude die Taufe zu empfangen und sie im Lichte Christi zu betrachten. Eine altheilige Sitte in Israel findet in der Taufe den Gipfelpunkt ihrer Heiligkeit durch ihre Beziehung zu Gott, zu Christo, dem Messias. Darum die reiche Mannigfaltigkeit in der Darstellung der Taufe.

4. Dem Apostel Paulus ist die Taufe der bildhafte Ausdruck für die schöpferische Geistestat. Das geht aus Röm. 6, 3—5 hervor: „Wisset ihr nicht, das alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber samt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch seiner Auferstehung gleich sein."

Der Geist Gottes hat den alten Menschen zu Grabe getragen, das neue Leben in Christo uns eingepflanzt und dadurch uns mit Christo aus dem Grabe und der Sünde dieser Welt in das himmlische Leben versetzt. Gibt es ein passenderes Bild dafür als die Taufe durch Untertauchen? Gewiß nicht! Und so erhaben und schlicht diese Taufhandlung ist, so gewaltig ist der bildhafte Ausdruck ihrer Darstellung. Begraben und auferstanden! Dazu gehört auch Eph. 5, 26 und Tit. 3, 5: „. . . auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort" und „. . . nicht um der Werke Willen der Gerechtigkeit, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes". Diese beiden Stellen werden von der Taufhandlung abgeleitet. Wie die Taufe eine äußerliche Reinigung durch das Wasser bewirkt, so das Wort eine innere Reinigung der Seele.

Eine Tat des Geistes an den Menschen ist auch die „Beschneidung ohne Hände" in Kol. 2, 13: „Und er hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr tot waret in den Sünden und in eurem unbeschnittenen Fleisch; und hat uns geschenkt alle Sünden." Es ist sinnlos, die Taufe als Nachbild der alttestamentlichen Beschneidung zu verstehen und die Kindertaufe damit zu verbinden. Die Beschneidung wurde nur am männlichen Teile vollzogen; die Taufe wird unterschiedlos an allen, die sie begehren, geübt.

5. Nach dem Worte Pauli in Gal. 3, 27: „Denn wieviele euer auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen", ist die Taufe das Königskleid unserer Gottesgemeinschaft. Das Wort „angezogen," ist dem bürgerlichen Leben der Römer entnommen. Jeder vollerwachsene römische Bürger bekam die Tunika, das weiße Kleid. Ein solches trug der Kaiser auf dem Throne wie der einfache schlichte römische Bürger; es war das Zeichen, daß sie alle Glieder und Bürger desselben Reiches sind. Das meint der Apostel Paulus mit der Taufe, daß wir dadurch in Christo ohne Unterschied, ob Jude oder Grieche, ob Mann oder Weib, ob Knecht oder Freier, alle gleichberechtigte Gotteskinder sind. Wie zu dem Empfang der Tunika eine gewisse Reife gehört, so zum Anziehen des Christus durch die Taufe die innere Reife der Erfahrung der Gnade und des Erlebnisses Jesu Christi. Mit Recht sagt Dr. J. Schneider: „Man sollte die Taufe nur da vollziehen, wo eine wirkliche Erkenntnis der Sünde, ein entschiedener Bruch mit der Vergangenheit und eine tiefe Erfahrung des Heils und der Gnade Gottes in der Wiedergeburt vorhanden ist." („Wahrheitszeuge" Nr. 49. 1926).

6. Wenn der Apostel seinen geistlichen Sohn zum freudigen Ausharren und zum mutigen Kampf für die Wahrheit des Evangeliums anspornt, so erinnert er ihn an den Tag seiner Taufe, an dem er durch diese Handlung ein schönes Bekenntnis vor vielen Zeugen abgelegt hat. Dieses Tatbekenntnis war zu der damaligen Zeit eine eindrucksvolle Predigt, wie sie es jetzt noch ist in Ländern, wo die

Taufe im Freien geschieht und manchmal die Bevölkerung von der ganzen Umgebung an den Taufort herbeiruft. Das war zugleich ein Zeugnis dafür, daß man bereit ist, unter Spott und Hohn der ganzen Welt, selbst unter Not und Tod dem Herrn Jesus zu folgen. Schön ist dieses Bekenntnis, schön, wenn es zur rechten Zeit, schön, wenn es in rechter Weise abgelegt wird.

7. An anderen Stellen redet die Heilige Schrift von der Taufe als von einem Siegel und einer Erleuchtung. Wie das Siegel die Richtigkeit des Inhalts eines Aktenstückes oder eines Briefes bezeugt, so besiegelt die Taufe das Werk des Heiligen Geistes an dem wiedergeborenen Menschen. Es war zugleich die Berufung der an uns vollbrachten Erlösung. So Eph. 1, 13 und 4, 30: „. . . durch welchen auch ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr gläubig wurdet, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geiste Gottes, mit dem ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung." Damit ist die Erleuchtung verbunden, woran Ebr. 10, 32 erinnert: „Gedenket aber an die vorigen Tage, in welchen ihr, nachdem ihr erleuchtet waret, erduldet, habt einen großen Kampf des Leidens." An jenem Tage, an dem die gläubigen Judenchristen, an die der Ebräerbrief gerichtet ist, sich durch die Taufe zum Herrn bekannten, war ihr inneres Licht so stark, daß sie bereit waren, um Jesu willen den Raub ihrer Güter zu erdulden. Wer von uns fühlt dieses Wort nicht nach? Was bedeutete die Welt für uns, was Besitz oder sonst irgendein Gut außer Jesu? Das Licht, als wir das Wassergrab umstanden, war stark genug, um den Himmelsglanz der Ewigkeit und den Lichtglanz unseres Gottes in uns so hervorleuchten zu lassen, daß aller Glanz und aller Besitz der Welt verblassen mußte.

8. Wie anbetungswürdig ist doch der Gottesgedanke, der sich in der Taufe verbindet mit der bejahenden Annahme unseres Antrages auf Seligkeit! 1 Petri 3, 21 ist am besten aus der Kanzleisprache jener Zeit zu verstehen: „. . . welches nun auch uns selig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist, nicht das Abtun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu Christi." Mit demselben Worte, mit dem hier die Rede ist von dem „Bund" eines „guten Gewissens" mit Gott, stellte der Bürger einen Antrag zur Aufnahme in irgendeinen Verband, und die bejahende Antwort seines Antrages war der „Bund mit der Gemeinschaft". Das will der Apostel sagen: Bewußt oder unbewußt suchten wir Gott, sehnten uns nach der Seligkeit, stellten in ausgesprochenen und unausgesprochenen Worten flehend den Antrag, uns in die Gemeinschaft seines Sohnes und seiner Kinder aufzunehmen. Das ist nun geschehen durch die Tat Jesu Christi an unserem Leben. Wir sind wirklich aufgenommen, und das Kennzeichen und der Ausdruck dieser Aufnahme ist die Taufe; nicht wie sie bei den Juden vielfach war, das Abwaschen des Unflats am Fleisch, sondern der Ausdruck und das Zeichen der Gotteskindschaft und der Aufnahme in die Gottesgemeinschaft.

Schluß folgt.

Der Wert der Geduld

Nichts ist schöner als Geduld.
Unter ihren Lorbeerblättern
Zittert man vor keinen Wettern;
Freut sich nur bei Gottes Huld.
Nichts ist schöner als Geduld.

Nichts ist selt'ner als Geduld;
Dieses Lamm wird bei viel Herden
Nur umsonst gesuchet werden,
Fleisch und Blut ist daran schuld.
Nichts ist selt'ner als Geduld.

Nichts ist schwerer als Geduld;
Denn man will nicht gleich die Plagen
Mit gelass'nem Herzen tragen,
Ob man sie gleich wohl verschuld't.
Nichts ist schwerer als Geduld.

Nichts ist stärker als Geduld.
Sie kann auf der Feinde Schanzen
Ihre Siegespalmen pflanzen
Und lacht bei der Welt Tumult.
Nichts ist stärker als Geduld.

Nichts ist edler als Geduld.
Laß mein Gott in allen Leiden
Mich in diese Tugend kleiden,
Die Geduld hat deine Huld.
Nichts ist edler als Geduld.

B. Schmolke.

Unsere Pflichten.

Als Mitglieder einer christlichen Gemeinde sollten wir vor allen Dingen ernstlich bestrebt sein, unseren allgemeinen Christenberuf zu erfüllen nach dem Wort unseres Heilandes: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen".

Außerdem haben wir aber auch noch besondere Vorrechte und Pflichten. Unsere erste Aufgabe muß sein, die Ziele und Interessen unserer Gemeinde zu fördern. Unser Arbeitsziel ist, Seelen für den Herrn zu gewinnen und die Gläubigen in ihrem Streben nach einem heiligen Wandel zu unterstützen durch die dargebotenen Gnadenmittel. Ein jedes Mitglied sollte es als Vorrecht und heilige Pflicht betrachten, die Predigtgottesdienste regelmäßig zu besuchen. Auch wer der Meinung ist, daß eine Predigt ihm genüge für seine geistlichen Bedürfnisse, sollte um anderer willen auch den zweiten Gottesdienst besuchen. Was für einen Eindruck muß es auf fremde Besucher machen, wenn die eigenen Mitglieder nicht zur Stelle sind! Wie kann man erwarten, daß solche „die draußen sind", hereingebracht und für den Herrn gewonnen werden, wenn man selbst nicht an seinem Platze ist! Auch sollte man nicht dem Gottesdienste fernbleiben, wenn nicht gerade der Prediger oder Bruder, den man lieber hört, denselben leitet. Man sollte um des Werkes willen kommen und auch nicht um der Menschen willen fern bleiben.

Ebenso wichtig ist der Besuch der Gebetsstunden. Sie sind der Feuerherd der Gemeinde, wo das heilige Feuer genährt werden soll. Wenn von einer Gemeinde kaum der vierte Teil der Mitglieder die Gebetsstunde besuchen und eine beträchtliche Anzahl der Mitglieder jahraus, jahrein überhaupt keine Gebetsstunde besucht, wie sollen da die Herzen warm werden für das Ganze! Da könnte ein Paulus oder Petrus, oder gar ein Engel predigen, und das Werk würde noch nicht vorwärts gehen. Die Beter an die Front! Man sollte keine dieser Versammlungen versäumen, es sei denn, man habe einen Grund, den man vor dem Herrn Jesu verantworten kann.

Auch die Klassen oder Bibelstunden können ein gesegnetes Gnadenmittel werden für alle, die sie recht besuchen. Sie werden leider von manchen Mitgliedern sehr vernachlässigt zu ihrem eigenen Schaden und zum Nachteil des Gemeindelebens. Wir ermahnen alle, dieser gesegneten Einrichtung wieder mehr Interesse und Liebe entgegenzubringen.

Wenn wir die Interessen der Gemeinde und des Reiches Gottes fördern wollen, müssen wir dieselben in den Vordergrund stellen. Es geschieht zuweilen, daß die Harmonie in der Gemeinde gestört und das Interesse an der Arbeit gelähmt wird dadurch, daß Familienangelegenheiten und Zwistigkeiten in die Gemeinde hineingetragen werden. Das ist eine Sünde, der sich niemand schuldig machen sollte. Wenn es einmal zwischen Gemeindegliedern oder Familien Differenzen gibt, was ja auch bei Gotteskindern möglich ist, sollte das nicht im Gemeindeleben zum Austrag gebracht werden. Wenn die Gemeinde darunter zu leiden hat, so ist das nur möglich dadurch, daß persönliche Interessen vor die Interessen der Gemeinde gestellt werden. Wir müssen um des Gedeihens der Gemeinde willen manchmal auch stillschweigend Unrecht leiden können.

Als treue Mitglieder der Gemeinde sollten wir von der Gemeinde, die unsere Mutter ist, nur das Beste reden. Sie mag ihre Unvollkommenheit haben; aber dadurch, daß wir über sie klagen und schelten, werden sie nicht beseitigt und überwunden, im Gegenteil. Manche Fehler sind auch manchmal mehr in der Einbildung als in Wirklichkeit vorhanden. Aber auch wenn sie vorhanden sind, ist jedem anzuraten, nach dem Dichterwort zu handeln: „Statt zu klagen, bete mehr!" Der Rat, den einer unserer Prediger vor einiger Zeit unserer ganzen Gemeinschaft gab, dürfte auch bei vielen unserer Gemeindeglieder gut angebracht sein: „Wirf deinen Hammer weg und nimm ein Horn, eine helle Posaune!" Es nützt nichts, immer nur an den Schäden herumhämmern; schlagt den Ton freudigen Dankes und mutigen Fortschrittes an!

Ein treues Gemeindeglied ist auch bereit, mitzutragen an den Lasten. Da sind zunächst die allgemeinen Lasten der Verantwortlichkeit an der Entwicklung des Werkes. Jeder Christ sollte eine Säule sein im Reiche Gottes, die tragfähig ist. Es gibt ja auch allerlei Mitglieder, an denen man zu tragen hat. Eine Gemeinde, die leichten Herzens Mitglieder verliert, ja, vielleicht sogar Schuld daran trägt,

weil sie dieselben nicht ertragen und vertragen kann, darf nicht erwarten, daß Gott ihr andere anvertraut.

Frage sich jedes vor dem Herrn: Was kann ich tun zur Förderung der Gemeinde? Wo kann ich Seelen werben für den Hern? Wen kann ich zum besonderen Gegenstand meiner Fürbitte und Arbeit machen?

Wir möchten auch daran erinnern, daß die Missionsbüchsen, die infolge des Papiergeldes unbrauchbar geworden waren, jetzt wieder in Gebrauch genommen werden könnten; dadurch wäre es möglich, auch in uns nahestehenden Bekanntenkreisen für die Mission Gaben zu sammeln. Wer will seine Missionsbüchse wieder in Empfang nehmen und einen neuen Anfang damit machen?

(A. Rücker im „Evangelist".)

Ein Mittel gegen Nervosität

Vor einigen Jahren ging eine vornehme Dame, welche diese Geschichte selbst erzählt, zu einem berühmten Arzt in New York, um denselben betreffs ihrer Gesundheit zu Rate zu ziehen. Sie war eine Frau mit sehr nervösem Temperament, und ihr Kummer und Verdruß hatten sie so angestrengt, daß ihr Körper sowohl wie auch ihr Verstand in Gefahr standen. Sie gab dem Arzte eine Beschreibung ihres Leidens und beantwortete dessen Fragen. Aber wie erstaunte die Dame über das kurze Rezept am Ende der Unterredung! Dasselbe lautete: „Was Sie brauchen, ist mehr Lesen Ihrer Bibel."

„Aber, Herr Doktor!" hob die verwirrte Patientin an.

„Gehen Sie nach Hause und lesen Sie Ihre Bibel täglich eine Stunde," unterbrach sie der berühmte Mann mit freundlicher Autorität, „und kommen Sie heute nach einem Monat wieder." Und dann komplimentierte er die Dame hinaus, ohne ihr die Möglichkeit eines weiteren Protestes zu geben.

Anfangs war die Patientin geneigt, böse zu sein, dann aber dachte sie, daß das Rezept wenigstens nicht teuer sei. Außerdem, so dachte sie weiter mit einem Druck des Gewissens, habe ich seit langem meine Bibel nicht regelmäßig gelesen. Irdische Sorgen hatten das Gebet und die Bibel seit Jahren in den Hintergrund gedrängt, und obgleich sie nicht eine „irreligiöse Frau" genannt werden wollte, so mußte sie zugeben, daß sie eine sehr nachlässige Christin sei. Sie ging mit dem festen Vorsatz heim, das Mittel des Arztes gewissenhaft zu gebrauchen.

Nach einem Monat ging sie wieder zu dem Arzt. „Nun," sagte er freundlich, ihr ins Gesicht schauend, „ich sehe, daß Sie eine gehorsame Patientin sind, denn Sie haben mein Mittel pünktlich genommen. Glauben Sie, daß Sie nun ein anderes Mittel brauchen?"

„Nein, Herr Doktor," sagte die Frau ehrlich, „ich fühle mich wie neugeboren, und ich hoffe, daß es anders mit mir geworden ist. Aber wie wußten Sie, daß mir gerade dieses Mittel nötig sei?"

Statt der Antwort drehte sich der berühmte Arzt nach seinem Schreibtisch um; auf demselben lag eine vielgebrauchte und gezeichnete offene Bibel. „Meine Dame," sagte er mit tiefem Ernst, „wenn ich das tägliche Lesen dieses herrlichen Buches versäumen sollte, würde ich die größte Quelle meiner Kraft und Gewandtheit verlieren. Ich gehe niemals zu einer Operation, ohne vorher meine Bibel gelesen zu haben; ich behandle keinen schwierigen Fall, ohne Hilfe in ihren Blättern zu finden. Ihr Fall verlangte nicht Medizin, sondern eine Quelle des Friedens und der Kraft außerhalb Ihres Gemütes, und ich zeigte Ihnen mein Rezept und wußte, es würde helfen."

„Aber, Herr, Doktor, ich muß bekennen, daß ich nahe daran war, Ihre Medizin nicht einzunehmen," sagte die Patientin.

„Es gibt nur wenige, die da willig sind, diese Medizin zu versuchen," sagte der Arzt, indem er wieder lächelte, „aber ich habe viele Fälle in meiner Praxis, wo dieselbe Wunder tun würde, wenn die Leute das Mittel nur nehmen möchten."

Dieses ist eine wahre Begebenheit. Der berühmte Arzt ist gestorben, aber sein Rezept bleibt. Es wird keinem schaden, dasselbe zu versuchen.

Der neue Tag.

Ihn begrüßt Mathilde Tappe in folgender Weise: Wenn er zur Winterszeit zögernd über die Berge kriecht und der Mond ihn dir zuführt mit zwei leuchtenden Sternlein als Geleit

— oder — wenn er im Sommer strahlend dich umfängt, ehe du ahnst, daß er da ist, ein Geschenk deines Gottes, das er dir neu gibt mit jeder Erdenwende: Willst du ihn mürrisch nehmen als die Gelegenheit zum Schuften von früh bis spät, weil die Arbeit sich dir zur Seite häuft berghoch? Wirst du in Worten und Werken dabei Püffe austeilen rechts und links? Oder wirst du ihn nehmen als Gruß deines Geliebten aus der Ferne, der dir ein königlich Geschenk bereitet? Und überwältigt stehst du mitten im Schaffen und schaust Ihm ins Auge tief — tief. Nimm hin den Tag! Steh still, wenn du ihn zuerst gewahrst, und grüße deinen Gott! — Heinrich Naumann, der hessische Dichter und Bauersmann, schreibt einmal: Gott sei Dank, ich habe mich meiner Arbeit, auch der schwersten, all mein Lebtag gefreut; habe nicht gearbeitet, um ganz geschwind die Arbeit loszuwerden: habe nicht gearbeitet, um reich zu werden um sorglos genießen zu können. Ich helfe auch heute noch den Kindern und Enkeln und freue mich, wenn ich dabei sein kann, wie man sich freut in der Ernte.

Ein merkwürdiger Protest.

Die Einwohner eines industriellen Städtchens in Pennsylvanien waren nach altem Brauch versammelt, um darüber zu entscheiden, ob die Wirtschaften zu ihrem Betrieb Erlaubnis erhalten sollten oder nicht. Die Versammlung war sehr gut besucht. Einer der Stadtväter führte den Vorsitz, um ihn herum saßen unter andern der Pfarrer, einige Kirchenvorsteher und der Doktor. Nachdem die Versammlung zur Ordnung gerufen worden war, erhob sich einer der angesehendsten Bürger des Städtchens und beantragte nach einer kurzen Ansprache, daß man die gewöhliche Anzahl Wirtschafts-Erlaubnisse für das kommende Jahr bewilligen möge. Er meinte, dieses sei empfehlenswerter, als die Erlaubnisse zu verweigern und unnötige Aufregung dadurch hervorzurufen. Der Vorschlag des Redners schien allgemeinen Anklang im Publikum zu finden, und der Präsident war gerade im Begriff, die Versammlung über diese Frage abstimmen zu lassen, als sich im entfernten Teile des Saales eine Person erhob, um Einspruch zu tun. Aller Augen richteten sich sofort nach jener Gegend. Es war eine alte, ärmlich gekleidete Frau mit einem Gesichte voller Spuren ausgestandener Leiden, welche sich zum Sprechen erhoben hatte. In ihrem ganzen Wesen lag etwas, was andeutete, daß diese Frau bessere Tage gesehen hatte, und der Ausdruck des manchmal hellaufblitzenden Auges verriet keinen geringen Grad von Intelligenz. Sie wandte sich zunächst an den Vorsitzenden mit der Bemerkung, daß sie von der Versammlung Kenntnis erhalten habe und gekommen sei, betreffs der Erlaubnisfrage einige ihrer eigenen bitteren Erfahrungen mitzuteilen. „Die Anwesenden" sagte sie, sich an die Versammlung wendend, „kennen mich beinahe alle. Einst war ich die glückliche Besitzerin des besten Gründstücks in der Stadt. Ich hatte einen Gatten und fünf Söhne, und ich bezweifle, daß jemals eine Frau einen besseren Gemahl und bessere Kinder als ich hatte. Wo sind sie nun? Drüben auf dem Kirchhof befinden sich sechs Gräber, die Ruhestätten meiner Lieben, und o, daß ich es sagen muß, die Ruhestätten von sechs Trunkenbolden! Sagen Sie mir, Herr Doktor", wandte sich die Frau an diesen, „wie ist es gekommen, daß jene sechs Tote Säufer wurden? Sie haben doch manchmal mit denselben getrunken, und ihnen gesagt, daß mäßiges Trinken nichts schade? Und auch Sie, Herr Pfarrer, kamen öfters zu meinem Mann, um mit ihm zu trinken, und brachten auf diese Weise meine Söhne zu dem Glauben, daß, wenn Sie als religiöser Mann ein solches Beispiel geben, das Trinken gewiß nichts unrechtes sein könne. Sie aber, Herr Kirchenvorsteher," fuhr die Dame dann eifriger werdend fort, „Sie verkauften jenen Trunkenbolden Branntwein. Sie sind nun im Besitz meiner Farm und meines ganzen Eigentums, und Sie erhielten dies alles für ihren Branntwein."

Dann richtete sich die unglückliche Frau wieder mit zitternder Stimme an das Publikum, indem sie ihre traurige Geschichte mit folgenden Worten schloß: „das ist alles, was ich sagen wollte, ich gehe nun zurück nach dem Armenhause, welches meine Heimat ist. Sie, ehrwürdiger Herr Pfarrer, Sie, kluger Herr Doktor, und Sie, achtbarer Herr Kirchenvorsteher, werde ich in dieser Welt wahrscheinlich nicht mehr sehen, aber vor dem Richterstuhle Gottes, wo mein Gatte und meine fünf Söhne, welche Sie, durch ihren Einfluß zu Grunde gerichtet haben, ebenfalls erscheinen müssen, werden wir uns wieder treffen."

Die alte Frau setzte sich mit tränenden Augen nieder, es war so still im Saale geworden, daß man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Endlich erhob sich der Präsident und sagte mit ernster Stimme: „Sollen wir hier das Gericht abermals bitten, für dieses Jahr Erlaubnisse zur Führung von Wirtschaften zu erteilen? Und das kräftige, einstimmige „Nein", welches von den Wänden des Saales wiederhallte, bezeugte, welchen Eindruck der Protest jener alten Frau gemacht hatte. Seidem werden in dem Städtchen keine Wirtschaftskonzessionen mehr gegeben.

Lieber Leser! Möglicherweise hast du in deinem Heimatsorte von solchen Folgen, welche das Trinken nach sich zog, nicht gehört. Vergiß aber nicht, daß die Resultate der Trunksucht zur Hälfte nicht aufgedeckt werden. Sei versichert, daß die Gewohnheit des Saufens täglich ihre Opfer fordert, und erinnere dich, daß es deine und jedes braven, christlichen Mannes Pflicht ist, diesen Teufel austreiben zu helfen.

Gott helfe uns! (Ev. Magazin.)

„Vierfach verloren, dreifach gerettet."

Die Menschen gehen auf dreifache Weise verloren. Die einen gehen verloren wie der Groschen, die andern wie das Schaf, und die dritten wie der verlorene Sohn.

Wie ging der Groschen verloren? Ohne eigene Schuld. Die Frau, die ihn besaß, die verlor ihn. Die war schuld, der Groschen selbst nicht. Der lag da im Dreck und war verloren.

So gehen viele Menschen verloren. Sie kennen gewiß alle diese Geschichte von dem holländischen Arzt, an dessen Hause ein Mörder zum Schaffot vorbeigeführt wurde. Eine große Volksmenge begleitete ihn. Als der Arzt das sah, traten ihm Tränen in die Augen. Seine Angehörigen schalten ihn: warum er über solch einen Menschen weine; es wäre doch gut, daß die Welt von solchen Scheusalen befreit würde. Der Arzt sagte, daß er eben habe denken müssen, was wohl aus ihm geworden wäre, wenn er in solcher Umgebung gelebt hätte, oder solche Eltern gehabt hätte, wie dieser arme Mensch. Wie viele gehen verloren, weil ihre Umgebung so schlecht ist, vielleicht sogar durch die Schuld ihrer Eltern.

Andere gehen verloren wie das verlorene Schaf. Wie ging denn das verloren? In meiner Heimat wurden Schafe im Sommer häufig an meinem Elternhaus vorbeigetrieben. Mein Elternhaus stand dicht am Kirchhof. Dazwischen war nur eine schmale Straße, auf der die Schafe hinabgeführt wurden. Da passierte es oft, daß, wenn die Kirchhofstür nicht geschlossen war, ein Schaf durch die Tür auf den Kirchhof lief, wo Gras zum Fressen stand. Die Herde ging ihres Wegs. Wenn dann ein Hund oder gar ein Junge da war, der das Schaf jagte, so war dasselbe ganz verbiestert und konnte den Ausweg nicht finden. Nicht wahr, solch ein Schaf bleibt zurück, geht verloren in seiner Dummheit.

Wie viele Menschen gehen auch so verloren in ihrer Dummheit. Sie kommen in die Großstadt und wissen nicht, in welcher Gefahr sie sind, um was es sich handelt. Ich las von der Tochter gläubiger Eltern, um deren Hand sich ein sehr reicher, aber gottloser junger Mann bewarb. Ach, dachte sie, wenn ich ihn nur erst habe, soll er schon anders werden. Sie heiratete ihn, weil sie gern reich werden wollte. Und nun konnte sie Geld ausgeben, sich alles leisten, alles mitmachen, was sie nur wollte, so daß sie bald keine Zeit mehr hatte für Gott und den Heiland, Da machte sie zuletzt eine Reise nach dem Süden. Unterwegs entgleiste der Zug. Sie war die einzige, die zu Tode kam. Als sie den letzten Atemzug tat, sagte sie „verloren".

Der dritte, Weg, auf dem die Menschen verloren gehen, wird uns gezeigt in dem Bilde des verlorenen Sohnes. Der ging mit Bewußtsein den Weg. Der wußte ganz genau, um was es sich handelte. Er trat vor seinen Vater hin und sagte: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Er ging hin und brachte sein Gut um mit Prassen. Er ging durch eigene Schuld verloren.

Ich habe von einem jungen Mann gelesen, der zum Militär kam. Den ersten Abend kniete er am Bett nieder und betete, um seine Stellung zum Heiland zu bekennen. Dann gab man ihm ein Buch von Häckel zu lesen: „Die sieben Welträtsel". Er las das Buch und freute sich, daß jemand da war, der ihm

beweisen wollte: es gibt keinen Gott. Und er nahm das Buch in sich auf, und nun war er froh, daß er seinen Glauben an Gott über Bord werfen und leben konnte, wie er wollte. Die anderen Kameraden hatten so viel erzählt von ihren Vergnügungen. Bisher hatte er nicht gewagt alles mitzumachen, aber nun war er erfreut und konnte mitgenießen. Als er vom Militär zurückkam, bekam er seine frühere gute Stellung nicht wieder. Er sank von Stufe zu Stufe. Zuletzt erschoß er sich. Er schrieb einen Brief an seine Eltern, in dem er bat, daß kein Gotteswort an seinem Grabe verlesen werden sollte. Dieser junge Mann ist verloren gegangen mit Bewußtsein, durch eigene Schuld.

Des Menschen Sohn ist aber gekommen, zu retten und selig zu machen, das verloren ist: Ebenso wie die Menschen dreifach verloren gehen, gibt es dreierlei Wege, wie Gott Menschen rettet.

Der Groschen wurde gefunden, ohne daß er etwas dazu tat. Die Frau kehrte das Haus und fand ihren Groschen. Der Groschen konnte nichts dazu tun. Wie wunderbar sind die Wege Gottes, wie Er Menschen findet.

Ein junger Mann vom Lande erzählte mir, daß ihn ganz plötzlich eines mittags — er war Stallschweizer auf einem Hof — die Angst seiner Sünden überfallen habe, ohne daß jemand mit ihm über Gott gesprochen habe. Es sei ihm gewesen, als ob er mit lebendigem Leib in der Hölle gewesen sei. Und nach drei Tagen, unvermittelt, ohne daß jemand ihm vom Heiland gesagt habe, wurde ihm der einst auswendig gelernte Bibelspruch lebendig: „Kommet her zu Mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken". Da lernte er den Weg zum Heiland gehen und bekam Frieden.

Das Schaf war verloren gegangen ohne eigene Schuld in seiner Dummheit. Wie wurde es denn gefunden? Das Schaf hat etwas tun können, als es mit zerbrochenen Gliedern dalag. Es hat schreien können; und das wirds getan haben. Als der Hirt übers Feld ging und sein Schaf suchen wollte, wird er seine Hand ans Ohr gelegt und gedacht haben: wenn es doch schreien würde, damit ich es höre und finde. Da hörte er es schreien und fand es. Und nachdem er es aus den Dornen herausgezogen hatte, legte er es auf seine Achseln und trug es heimwärts mit Freuden. Ich kenne einen, der ist so auch zum Glauben gekommen. Der hat weiter nichts tun können als schreien. Er war Jungknecht auf einem Hof, und die Hausfrau hatte Besuch. Die saß des Morgens beim Kartoffelschälen und der Besuch erzählte vom seligen Sterben von Ludwig Harms. Das hörte der junge Knecht. Er war ein furchtbar leichtfertiger Bursche. „So selig sterben möchte ich auch", dachte er: „lustig leben, das verstehe ich ja". Und da fleht er in seinem Herzen, „schenke mir das, daß ich so selig sterben kann". Und Gott bewies, daß er ein lebendiger Gott ist und Gebete erhört. Dieser junge Bursche kam in solch eine Angst um seine Sünde, daß er nicht leben und sterben konnte. Und nach drei Tagen, als er aus der Tiefe geschrien hatte, da bekam er Frieden.

Der dritte Weg, wie Menschen gerettet werden, wird uns im Gleichnis vom verlorenen Sohn gezeigt. Der verlorene Sohn sagt: Ich will mich aufmachen. Er war mit Bewußtsein den Weg gegangen von dem Vaterhause fort; er sagte auch mit Bewußtsein: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Schwester Lina Haug erzählte, daß sie in ihrer Heimat einmal Frauenversammlungen gehalten habe. Da sei eine ganz übelberüchtigte Frau in die Versammlung gekommen, die als Spötterin und Gotteslästerin im ganzen Städtchen bekannt war. Am Schluß der Versammlung blieb die Frau zurück und sagte Schwester Lina: „Ich bin gekommen, mich zu bekehren, gibt es auch für mich noch Gnade?" Sie hatte wie der verlorne Sohn gesprochen: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.

Ich glaube, auf jedem dieser drei Wege werden schon viele Menschen den Weg durch Jesus zu Gott gefunden haben und zu Gott zurückgekommen sein.

„Vierfach verloren, aber leider nicht vierfach gerettet." In dem Gleichnis wird uns noch ein anderer Weg gezeigt, wie Menschen verloren gehen. Auf diesem Wege gehen sehr viele verloren, ich möchte sagen, die meisten gehen verloren auf dem Wege, der uns in der Person des älteren Bruders (Luk. 15, 25) gezeigt wird. Der war von Jugend auf im Vaterhause geblieben, hatte keine grobe Sünde getan. Er war treu und brav gewesen, man konnte ihm nichts Böses nachsagen. Und

als der jüngere Bruder zurückgekommen war, und er hörte, daß sie darinnen fröhlich waren — dies Gesänge und Geplärre hat er immer schon nicht vertragen können, diese Muckerei und Frömmelei war ihm immer schon eklich gewesen; und nun sangen sie gar auch im Elternhaus und waren fröhlich, weil der Verlorene zurückgekommen und wiedergefunden war. — da wollte er nicht hingehen. Und der Vater kam zu ihm heraus und bat ihn hereinzukommen. Aber er wollte nicht, und schloß sich selber vom Vaterhause aus. In das Vaterhaus wollte er nicht hineinkommen.

Jesus ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist!

Palästina

Das alte Palästina geht unaufhaltsam zu Grabe, klagt Dr. Schneller. Wenn ich daran denke, wie das Land in meiner Kindheit aussah, oder auch vor 42 Jahren, als ich als junger Missionar nach Bethlehem kam, so ist es einfach nicht wiederzuerkennen. Mit der neuen englischen Landesregierung ist eine neue Zeit gekommen, welche die alte einfach vernichtet und an ihre Stelle eine ganz fremde Welt gesetzt hat, die Welt des fremdartigen Europäertums; und seltsam, gerade die einwandernden Juden, deren Väter einst in biblischer Zeit hier gnwohnt haben, tragen am meisten dazu bei, daß die biblischen Spuren vollends verwischt werden. Sie bringen die neue Zeit mit, Hosen, Jacken, Hüte, Kraftwagen, Streiks, Arbeiterunruhen, Bolschewikentum. Der Kraftwagen mit seinen Staubwolken beherrscht jetzt Palästina, dessen nur durch Menschenfüße und Tierhufe getretene Saumpfade noch in meiner Kindheit selbst im heißesten Sommer vollkommen staubfrei waren. Die Eisenbahn pfeift durch die Täler, der englische Beamte herrscht, die häßliche Frauenmode des Abendlandes, abgeschnittene Röcke, abgeschnittene Haare, entstellt die Straßen Jerusalems. Die Eingeborenen haben nicht Charakter genug, sich dieser fremden Welt gegenüber zu behaupten. Die alten schönen Trachten, die einen bei jedem Gang an altbiblische Zeiten erinnern, verschwinden. Der Fellach, der früher nur sein weißes, bis zum Knie reichendes Hemd und auf dem Kopf den breiten, seidenen, gelbroten Turbau hatte, wird mehr und mehr eine seltene Erscheinung. Er will es jetzt dem Städter gleichtun. Die alten Sitten, die uns oft wie eine sachliche Auslegung der Bibel erschienen, kommen immer mehr ab. Wenn ich mein Buch „Kennst du das Land?". das diese biblischen Spuren nachweist, nicht schon vor vierzig Jahren geschrieben hätte, heute wäre es nicht mehr möglich.

Palästina, ein Land von Fabrikarbeitern, das ist der neueste Plan, den die Zionisten verfolgen. Sie sehen ein, daß es mit der Verwandlung des Handelsvolkes der Juden in ein Bauervolk auf die Dauer nicht geht. Die enttäuschten Zionisten wandern vielfach ab. Allein im Juli v. J. sind gegen 900 wieder ausgewandert. Daher will man Palästina zum Industrieland machen, in dem allerlei Menschen die Arbeit tun und der Jude den Handel besorgt. Dadurch soll die Möglichkeit geschaffen werden, allmählich große Menschen- oder Judenmassen nach Palästina zu werfen. Man denkt dabei an Mehl- und Mazzenfabriken, Oelmühlen, Seifensiedereien, Gerbereien, Strumpf-, Seide-, Woll- und Baumwollweberei, Möbel- und Schokoladenfabriken, Bierbrauereien, und daneben natürlich an Apfelsinenausfuhr im größten Maßstabe, die unter allen Unternehmungen in Palästina weitaus das lohnendste ist.

Gemeindeberichte.

Graudenz. Die Evangelisationstage, die die Gem. Graudenz vom Dienstag, den 25. bis Sonntag, den 29. Januar ds. Js. veranstaltete, waren für die Gemeinde Tage des Segens und für die Menschen in unserer Stadt Tage des besonderen Bußeaufrufs. Br. Lenz, Prediger aus Lodz, folgte unserer Einladung als Evangelist. Die Gem. war bemüht, durch mündliche und schriftliche Einladungen die beabsichtigte Evangelisation bekannt zu machen. An der Hand des Wortes Gottes bemühte sich Br. Lenz, den verlorenen Sohn nach Luk. 15 zu behandeln. Die durchgreifenden Themen darüber waren scharfe Schläge für die Unbekehrten und zurückgefallenen Söhne Gottes. Klar schilderte der Redner „Den Weggang des verlorenen Sohnes aus dem Vaterhause", „Seinen Untergang in der Fremde", „Seine Einkehr", „Seine Heimkehr" und zuletzt „Die

Freude im Vaterhause". Die Bekanntmachungen der interessanten Themen blieben nicht ohne Erfolg, denn Menschen, die nie in einer Baptistenkapelle waren, kamen zugeströmt, daß die Bänke unseres Betsaales kaum alle Gäste plazieren konnte. Das von Herzen gesprochene Wort Gottes und das Bemühen des werten Evangelisten ist nicht vergebens gewesen, denn einige Freunde sind dadurch angeregt worden und besuchen weiter unser Goteshaus. Die Gem. gedenkt ihrer im Gebet und sucht durch die Verkündigumg der Predigt ihnen ihr Seelenheil näher zu bringen.

Anschließend an die Evangelisationstage veranstaltete die Gemeinde am Sonntag, den 29. Januar, ihr schon früher geplantes Tauffest. Schon am Vormittag des genannten Tages stimmte unser werte Gastprediger in der Predigt über Isaks Opfer das Taufthema an, indem er auf den Gehorsam, den Glauben und den Segen hinwies. Die wunderbare Schilderung des einfachen und doch so merkwürdigen Textes brachte die Versammelten auf Morias Höhe, und dankbare Gebete stiegen aus der andächtigen Schaar zum Throne Gottes für solche Siege, die die alten Glaubenshelden gefeiert haben.

Am Nachmittag um 3 Uhr versammelte sich eine große Schaar zum Teil neugieriger, zum Teil andächtiger Zuhörer, denen die herrliche frohe Botschaft von der Taufwahrheit aus dem Munde unseres lieben Gastes über Mk. 16. 16 verkündigt wurde. Die schlagenden Beweise dieser köstlichen Wahrheit gingen manchem Anhänger der Kindertaufe durchs Herz, daß er Grund und Ursache hatte zum stillen Nachdenken.

Das Wassergrab umstanden 6 lebendige Taufbeweise, mit denen Unterzeichneter in die Fluten stieg, und sie in den Tod Christi taufte. Nach Auflegung der Hände und Gebet über den Neugetauften, feierte die Gemeinde gemeinsam das Mahl des Herrn.

Dankbar blicken wir auf die gesegneten Tage zurück mit dem Gebet „Segne Herr die Arbeit deines Knechtes, mache ernster die Gemeinde und bewahre die Herzugekommenen.

K. Felsch.

Wochenrundschau.

Ein neues Sozialwerk der Heilsarmee. Die Heilsarmee in London hat vor kurzem mitten in der Stadt ein Bureau errichtet, in dem übereilte Scheidungen verhindert und brüchige Ehen gewissermaßen repariert werden sollen. In diesem Versöhnungsbureau der Heilsarmee waltet Col. B. Chapman seines Amtes, ein freundlicher Mann mit grauen Haaren, der seit 38 Jahren nichts anderes tut, als zu den Menschen gut und hilfsbereit zu sein. In den paar Monaten seines Bestehens hat das Bureau bereits 200 Fälle, die sonst die Anwälte oder die Gerichte beschäftigt hätten, behandelt. Arm und reich, Direktoren und Hafenarbeiter, Frauen aus dem Volk und Frauen aus der Gesellschaft strömen die Treppen zu dem Bureau des Colonels empor, um ihm ihre Eheleiden vorzutragen und aus seinem Munde zu vernehmen, wie vielleicht der Schaden am besten geheilt werden könne. Col. Chapman erklärt, daß er mit seinen Erfolgen recht zufrieden ist. Er weiß, wie besänftigend in der Regel ein gutes Wort wirkt, wie sich erregte Gemüter bei gütlichem Zuspruch leicht beruhigen, und daß bei den meisten Leuten, die sich scheiden lassen wollen, der Wille zum wirklichen Auseinandergehen gar nicht so ernst ist.

Die Engländer schreiben die meisten Briefe. Der Weltpostverein hat eine aufschlußreiche Statistik aufgestellt, um zu ermitteln, welches Volk den stärksten Briefverkehr hat. Man hat dabei die Zahl der expedierten Briefsachen durch die Einwohnerzahl der Länder dividiert und auf diese Weise die Durchschnittszahl festgestellt. An der Spitze marschiert das geschäftige englische Volk. Jeder Brite schreibt jährlich im Durchschnitt 81 Briefe. Die Amerikaner versenden nur 69, und dann kommen die Deutschen mit 67 Briefen pro Kopf und Jahr. Der vierte in der Reihe ist der Schweizer, der es auf 60 Briefe bringt. Von allen europäischen Völkern scheint das portugiesische am schreibfaulsten zu sein. Lumpige 19 Briefe zeigt die statistische Durchschnittsziffer. Aber auch die Franzosen haben keinen großen Briefwechsel aufzuweisen, sie versenden 27 Briefe im Durchschnitt.

In Bagdad ist es anläßlich einer Kundgebung von Studenten, die gegen einen Professor demonstrierten, zu einem Zusammenstoß gekommen, bei dem 8 Teilnehmer getötet und 30 verletzt wurden.

Die Erdbebenkatastrophe in Jugoslavien hat größere Verheerungen angerichtet, als man im Anfang annahm. In Bosnien, der Herzogowina und Dalmatien sind etwa 1000 Häuser vollständig zerstört. Die Zahl der Toten beträgt 600 Personen. Der Sachschaden wird auf einige Millionen Dinar berechtnet.

In einem Hotel in Ragusa versagte infolge des Erdbebens der Fahrstuhl, wobei mehrere Personen ihren Tod fanden.

Quittungen

Für den Saalbau in Kalisch:

In Kalisch eingegangen: Gem **Briesen:** R. Ziegler 50. Gem. **Lessen-Neubrück**: E Bitter 121,25. Gem. **Lodz I**: J. Lohrer 1000. F. Brauer, J. Wenske je. 100. Gem. **Petrikau:** R. Christmann 100. F. Lach 20 Gem. **Zyrardow**: A. Rumminger 10.

Bei Unterzeichnetem eingegangen: im Dezember 13,25: Gem. **Rypin**: 7. J. M. Heide 5.

Im Januar 1926: Gem. **Warschau**: K. Witzke 6. E. Riemer 5.

Im März 1926: Gem. **Dąbie**: A Dartsch 16 Gem. **Rypin**: Herm. Neumann 50. E. A. Heide 20. Ferd. Bonkowski 10.

Im April 1926: Gem. **Briesen**: A Hohensee 35. Gem. **Lodz I**: A. Litz, N. Karl je. 5. Gem. **Pabianice:** J. Fester 35. Kollekten 35. A Czech 20. M. Drymmel, J. Lengle S. Löffler je 13. O. Frank, Ad. Golz, A. Hermel, J. Kind, Jugendverein Pabianice je 10. K. Ulrich 8. W. Beger, E. Ebert je 6. O. Bereich, S. Biedermann, K. Bonikowski, M. Dießner, A. Dymmel, C. Dymmel, E. Dymmel, E. Hermel, E Karl, E. Kokocinska, A Kruschel-Pabianice, A. Kruschel- Pawlikowice, R. Kruschel, W. Lawantin, E. May, J. May, M Protz, G. Scherer, K Welfle je 5. R. Pladek 4. Sonntagsschule Pabianice 3,32. G. Arlt, E. Mench, E. Pladek je 3. M. Link, G. Scherer, H. Scherer je 2. Gem. **Rypin**: C. Neumann 100.

Im Mai 1926: Gem. **Lodz II**: A. Sommerfeld 2. Gem. **Pabianice**: R. Kranz 25. O. Gottschling 15. L. Riemer 5. Gem. **Rypin**: H. Held, W. R. Held je 40 F. P. Bahr 25. G. Strohschein 20.

Herzlichen Dank! **Wer gibt noch etwas für Kalisch?** E. R. Wenske, Zduńska-Wola Złotnickiego 27.

Am Büchertisch.

Der Glockengießer von Olderwald. Eine Erzählung aus der Reformationszeit von H. Machwürth, Verlag J. G. Onken, Kassel, Preis Mk. 3,60.

Der Verfasser führt den Leser nach Tirol in eine katholische Familie, deren Haupt Glockengießer ist, sich aber durch seine gottlosen Gesellen verleiten läßt und das Haupt einer Räuberbande wird, die mehrere Raubüberfälle mit reicher Beute macht, endlich aber von der Behörde ertappt und zum Tode verurteilt wird. Seine junge Witwe, der die Schmach unerträglich ist, begibt sich mit ihren drei Kindern nach Augsburg, wo sie mit der Reformationsbewegung in Berührung kommt und nach langen und schweren inneren Kämpfen den Frieden mit Gott erlebt.

Das Buch gewährt Einblicke in den Zustand und die Gesinnung der damaligen Christenheit und zeigt, daß Gottes Auge über den Aufrichtigen wacht und mit ihnen oft wunderbare Wege geht, sie aber doch endlich zum Ziele bringt. A. Knoff.

Die Goldene Regel Jesu Christi. Eine kleine Broschüre aus dem Englischen übersetzt, in der gezeigt wird wie das Wort Jesu: „Alles nun, das ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch;" im Geschäfts- und Wirtschaftsleben praktisch angewandt werden kann und welche Resultate die Anwendung der Regel bringt. Das Heftchen wird dem aufmerksamen Leser manche gute Anregung bringen. Preis 50 Groschen. Zu beziehen durch die Schriftleitung: Lodz, Wegnera 1 A. Knoff

Das harrt Ihrer. Der Naturarzt Keller versucht die Zeichen der Zeit zu deuten und kommt zu manchem überraschenden Resultat. Wie alle Bücher, die sich mit der nahen Zukunft des Herrn beschäftigen, wird es Für und Wider finden. Im allgemeinen ist diese Schrift es wert, von allen Gläubigen gelesen zu werden, und wir können diese Broschüre nur empfehlen, denn niemand wird ohne Anregung bleiben. Preis 2. Zloty zu beziehen bei

Artur Wenske, Lodz.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. „Polgraf" Polskie Zakłady Graficzne Swiecie n. W., Sp. z o. p.